

Svenja Taubner  
Konzept Mentalisieren

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Svenja Taubner

# **Konzept Mentalisieren**

**Eine Einführung in Forschung und Praxis**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2015 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Maren Suilmann, 2015

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Innenlayout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2531-9

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	9
<b>Danksagung</b>	13
<b>1. Einführung in das Mentalisierungskonzept</b>	15
1.1 Mentalisierung als Theory-of-Mind-Konzept	17
1.2 Die Wurzeln des Mentalisierungskonzeptes in der Psychoanalyse	24
1.2.1 Mentalisierung und psychische Realität	25
1.2.2 Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst	26
1.3 Bindung und Mentalisierung	29
1.4 Empirische Zugänge zu Mentalisierung	32
<b>2. Die Entwicklungslinie der Mentalisierung</b>	37
2.1 Das Selbst als physischer und sozialer Akteur – Geburt bis neunter Monat	39
2.1.1 Die soziale Biofeedback-Theorie	40
2.2 Das Selbst als teleologischer Akteur – neun Monate bis zweites Lebensjahr	43
2.2.1 Externalisierungen im Als-ob-Spiel als Affektregulation	45
2.3 Das Selbst als intentionaler Akteur im dritten bis vierten Lebensjahr	46

2.4	Das Selbst als repräsentationaler oder mentalisierender Akteur ab dem fünften Lebensjahr	49
2.5	Mentalisierung in der Adoleszenz	52
3.	<b>Mentalisierung als multidimensionale und dynamische Fähigkeit</b>	57
3.1	Affektregulierung und mentalisierte Affektivität	58
3.2	Die Multidimensionalität von Mentalisierung	61
3.2.1	Mentalisierungsprofile für die Beschreibung klinischer Praxis	63
3.3	Die Wechselwirkungen zwischen Stress, Aktivierung des Bindungssystems und Mentalisierung	66
3.3.1	Regression auf prämentalisierte Denkmodi	71
4.	<b>Das Scheitern der Entwicklung von Mentalisierung</b>	77
4.1	Einschränkungen in der Entwicklung von Mentalisierung	79
4.1.1	Die Folgen von misslingender Affektspiegelung	80
4.2	Abstimmungsprobleme zwischen Eltern und Kind in der Phase der Konsolidierung von Mentalisierung	83
4.3	Mentalisierungshemmungen und ein fragiles Selbst als Folge von Traumatisierungen im Bindungskontext	88
5.	<b>Mentalisierungseinschränkungen bei spezifischen psychischen Störungen</b>	95
5.1	Mentalisierung und Borderline-Persönlichkeitsstörung	96
5.1.1	Empirische Ergebnisse zur Borderline-Persönlichkeitsstörung und Mentalisierung	97
5.1.2	Mentalisierungsbasiertes Störungsmodell der Borderline-Persönlichkeitsstörung	99

---

5.1.3	Veränderungen der Mentalisierung durch Psychotherapie bei der Borderline-Persönlichkeitsstörung	101
5.2	<b>Störung des Sozialverhaltens und Mentalisierung</b>	102
5.2.1	Empirische Ergebnisse zu Mentalisierung und Störung des Sozialverhaltens	103
5.2.2	Mentalisierungsbezogenes Störungsmodell der Störung des Sozialverhaltens	107
5.2.3	Veränderungen von Mentalisierung nach einer Psychotherapie bei einer Störung des Sozialverhaltens	111
5.3	<b>Affektive Störungen und Mentalisierung</b>	111
5.3.1	Depression und Mentalisierung	112
5.3.2	Empirische Ergebnisse zu Mentalisierung und Depression	112
5.3.3	Mentalisierungsbezogenes Störungsmodell der Depression	114
5.3.4	Veränderungen von Mentalisierung nach Psychotherapie bei Depression	115
5.3.5	Panikstörung und Mentalisierung	117
5.3.6	Empirische Ergebnisse zu Mentalisierung und Panikstörung	118
5.3.7	Mentalisierungsbezogenes psychodynamisches Störungsmodell der Panikstörung	118
5.3.8	Veränderungen von Mentalisierung nach Psychotherapie bei Panikstörungen	121
6.	<b>Mentalisierung als Schlüsselfaktor psychischer Gesundheit</b>	123
6.1	<b>Mentalisierung als Resilienzfaktor</b>	124
6.1.1	Die transgenerationale Weitergabe von Bindung	125
6.2	<b>Mentalisierung als Faktor psychotherapeutischer Veränderung</b>	131

6.2.1	Mentalisierung als Erfolgsvariable und Mediator psychotherapeutischer Veränderung	132
6.2.2	Mentalisierung als Moderator psychotherapeutischer Veränderung	134
6.3	<b>Mentalisierung und Bindungssicherheit als Kernkompetenz von Psychotherapeuten</b>	136
6.3.1	Sichere Bindung und psychotherapeutische Kompetenz	137
6.3.2	Aversive frühe Erfahrungen als Berufsmotivation für Psychotherapeuten	140
6.3.3	Mentalisierung und psychotherapeutische Kompetenz	143
7.	<b>Wie kann Mentalisierung gefördert werden?</b>	147
7.1	<b>Mentalisierungsbasierte Therapie (MBT) für Borderline-Persönlichkeitsstörungen</b>	148
7.1.1	Therapeutische Grundhaltungen in der Mentalisierungsbasierten Therapie	149
7.1.2	Therapeutische Techniken in der Mentalisierungsbasierten Therapie	153
7.1.3	Verläufe von Mentalisierungsbasierter Therapie bei Borderline-Persönlichkeitsstörungen und Wirksamkeitsnachweise	155
7.2	<b>Mentalisierungsbasierte Präventions- und Rehabilitationskonzepte</b>	157
7.2.1	Die Mentalisierende Berufsausbildung	158
7.3	Zusammenfassung und Ausblick	165
	<b>Literaturverzeichnis</b>	169
	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	197
	<b>Tabellenverzeichnis</b>	199
	<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	201



# Einleitung

Die Mentalisierungstheorie wurde Anfang bis Mitte der 1990er von britischen Psychoanalytikern um Peter Fonagy und Mary Target entwickelt und stellt eine der bedeutsamsten neuen Theorien im Bereich der Psychoanalyse dar. Der Begriff Mentalisierung in seiner aktuellen Bedeutung wird erstmals 1991 von Peter Fonagy in seinem Artikel »Thinking about thinking« erwähnt und als Kapazität definiert, bewusste und unbewusste mentale Zustände von sich selbst und von anderen erfassen zu können (Fonagy, 1991). Anders als viele andere zeitgenössische psychoanalytische Konstrukte ist die Mentalisierungstheorie als ein Brückenkonzept anzusehen, das auch jenseits klinischer Aspekte empirisch überprüft und weiterentwickelt wird und dennoch starke Einflüsse auf die Weiterentwicklung psychoanalytischer Therapieansätze hat.

In diesem Buch soll eine Einführung in die Theorie der Mentalisierung geboten werden sowie eine Darstellung der aktuellen konzeptuellen Weiterentwicklungen im Bereich einer dynamischen Fähigkeit des Mentalisierens inklusive ihrer neurobiologischen Grundlagen. Des Weiteren werden die zentralen Forschungsergebnisse zum Mentalisierungskonzept und die praktischen Anwendungen des Konzeptes zusammengetragen. Ich kann dabei auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und eigene Forschungsarbeiten zur Mentalisierung zurückgreifen aus dem Bereich der Depressions-, Adoleszenz- und Psychotherapieausbildungsforschung.

Das Buch gliedert sich in sieben inhaltliche Abschnitte. Zunächst werden die dem Mentalisierungskonzept zugrunde liegenden Kon-

zepte erläutert, die ihren Ursprung einerseits in psychoanalytischen Denktheorien, philosophischen und psychologischen Intentionalitätskonzepten sowie der Bindungstheorie haben. Das einführende Kapitel schließt mit einem Überblick über die bedeutsamsten empirischen Zugänge zu Mentalisierung. Das folgende Kapitel fokussiert auf die Entwicklung von Mentalisierung, wobei zentral die ersten fünf Lebensjahre betrachtet werden. Es zeigt sich im Hinblick auf die normale Entwicklung von Mentalisierung über die Lebensspanne jenseits der Adoleszenz ein Mangel an Konzepten und empirischen Studien.

Das dritte Kapitel widmet sich den aktuellen Auffassungen zu Mentalisierung als dynamischer Fähigkeit, die sich in Abhängigkeit von Affektivität und sozialer Situation verändert, sodass erwachsene Individuen auf prämentalierende Denkformen regredieren können. Dominieren prämentalierende Denkmodi die Interpretation des eigenen und fremden Verhaltens, so kann dies mit psychischen Störungen in Verbindung stehen und im Rahmen von Mentalisierungsprofilen dargestellt werden. Das Scheitern der Entwicklung reifer Mentalisierung wird mit dem Misslingen früher Interaktionen in Verbindung gebracht. Hierzu wird im vierten Kapitel ein Kontinuum von früher Fehl Abstimmung zwischen Eltern und Säuglingen bis hin zu missbräuchlichem Verhalten im Bindungskontext beschrieben, welches Fehlentwicklungen von Mentalisierung begründet. Daran anknüpfend wird im fünften Kapitel anhand ausgewählter Störungen die Bedeutsamkeit von Mentalisierung für die Ätiologie und Psychotherapie psychischer Störungen herausgearbeitet. Zentral wird dabei auf die Borderline-Persönlichkeitsstörung, depressive und Angsterkrankungen sowie die Störung des Sozialverhaltens eingegangen. Das sechste Kapitel stellt Mentalisierung als bedeutsamen Schlüssel zu psychischer Gesundheit ins Zentrum der Überlegungen. Dabei werden drei inhaltliche Schwerpunkte gesetzt, zum einen wird Mentalisierung als Resilienzfaktor in Bezug auf die transgenerationale Weitergabe von Bindung betrachtet und zum anderen als Möglichkeit, schwierige oder traumatische Erfahrungen reflektierend zu integrieren, was am Beispiel der erarbeiteten Bindungssicherheit bei werdenden Therapeuten erläutert wird. Des Weiteren wird die Rolle von Mentalisierung im psychotherapeutischen Prozess diskutiert. Abschließend wird auf klinische Anwendungen des Mentalisierungskonzeptes im Bereich der Mentalisierungsbasierten Therapie

(MBT) und auf Präventionskonzepte eingegangen, die unter Berücksichtigung systemischer Ansätze auf eine mentalisierende Gemeinschaft hinwirken.



# Danksagung

Ganz herzlich möchte ich meinen Studienassistenten Caroline Elz, Stephanie Müller, Helge Viebrock und Clara Schulze für die Mitarbeit an diesem Buch danken. Mein Dank geht zudem an Maren Suilman für die wunderbaren Illustrationen. Nicht zuletzt danke ich meinem Mann, Timo Storck, für seine intellektuell stimulierende Unterstützung.



# 1. Einführung in das Mentalisierungskonzept

Mit ihrer Konzeptualisierung der Mentalisierungstheorie versuchen die britischen Psychoanalytiker um Peter Fonagy und Mary Target, die Psychoanalyse an die modernen empirischen Entwicklungstheorien und Überlegungen zu den Theorien des Geistes anzuschließen (Baron-Cohen, 1995). Somit kann die Mentalisierungstheorie als eine psychoanalytisch begründete Theorie des Geistes oder Theory-of-Mind (ToM) gelten, die eine dynamische Konzeption von ToM enthält und darüber hinaus die individuellen Entwicklungsbedingungen von ToM in den frühen Bindungsbeziehungen besonders untersucht (Fonagy et al., 2002). Das Mentalisierungskonzept als explizit psychoanalytische Theorie steht sowohl in der Tradition Freud'scher Überlegungen zur psychischen Realität (S. Freud, 1912/13, 1950), der Denkhypothese Bions (1962) als auch den Konzepten Winnicotts (1965, 1971). Die psychoanalytische Theoriebildung wird auch daran deutlich, dass Fonagy und Kollegen (2002) Mentalisieren, im Gegensatz zu kognitiven Theorien, nicht als theoretisches Bewusstsein bzw. Simulationsleistung verstehen, sondern als die Art und Weise, wie Bindungsbeziehungen interpretiert werden. Allerdings stellen sie die emotionalen Objektbesetzungen sowie die Affektregulierung in das Zentrum ihrer Überlegungen, was im Gegensatz zur klassischen psychoanalytischen Tradition steht, in deren Fokus das Unbewusste zentral betrachtet wird.

Mentalisierung wird von Fonagy und Kollegen (2002) als die sozial-kognitive Fähigkeit verstanden, »sich mentale Zustände im eigenen Selbst und in anderen Menschen vorzustellen« (ebd., S. 31). Damit ist

gemeint, dass psychische oder mentale Befindlichkeiten genutzt werden, um zu verstehen, wie sich das eigene und das Verhalten anderer begründet. Psychische oder mentale Befindlichkeiten sind z. B. Wünsche, Motive, Ziele, Überzeugungen und Gefühle, die hinter einem Verhalten vermutet werden können. Mentalisierung befähigt demnach, eigenes Verhalten und das Verhalten anderer Menschen durch die Zuschreibung von mentalen Zuständen einerseits zu interpretieren und andererseits vorherzusagen. Mentalisierung wird als zentrale Determinante der Organisation des Selbst, der subjektiven Realität und der Affektregulierung betrachtet, wobei diese als Entwicklungserrungenschaft angesehen wird,

»die es Kindern [und auch Erwachsenen] ermöglicht, nicht nur auf das Verhalten eines anderen Menschen zu reagieren; sie reagieren vielmehr auch auf ihre eigene Vorstellung von dessen Überzeugungen, Gefühlen, Einstellungen, Wünschen, Hoffnungen [...]. Die [...] Mentalisierung befähigt Kinder, zu ›lesen‹, was in den Köpfen anderer vorgeht« (Fonagy et al., 2002, S. 32).

Aufgrund dieses Wissens wird das Verhalten anderer Menschen bedeutsam und vorhersagbar, was für das mentalisierende interpretierende Individuum eine außerordentlich erfolgreiche evolutionäre Anpassungsleistung darstellt (Dennett, 1978; Fonagy & Target, 2002). Damit wird Verhalten immer als absichtsvoll, gerichtet und begründet verstanden, was der Philosoph Dennett (1978) als intentional begründetes Verhalten beschrieben hat. Die selbstreflexive und die interpersonale Komponente von Mentalisierung ermöglichen darüber hinaus, »die innere von der äußeren Realität sowie innere psychische und emotionale Vorgänge von interpersonalen zu unterscheiden« (Fonagy & Target, 2003, S. 364).

Die Verwendung einer psychologischen Theorie durch eine Attribuierung von Intentionen steht im Kontrast zu rein physikalischen oder biologischen Erklärungsansätzen. Wenn wir z. B. erklären wollen, warum der Wecker am Morgen nicht geklingelt hat, so liegt eine physikalische Erklärung nahe, z. B. dass die Stromversorgung unterbrochen wurde oder der Wecker gar nicht erst gestellt wurde. Zwar tendieren Menschen manchmal auch dazu, nicht-organischen Dingen Intentiono-



nen zu unterstellen, aber vermutlich würde die Interpretation, dass der Wecker einfach nicht klingeln wollte, wenig zielführend sein. Im Kontrast dazu führt eine nicht-intentionale Erklärung bei Menschen zu einer Reduktion der Komplexität menschlichen Verhaltens. Wechselt beispielsweise eine Person die Straßenseite, so könnte dies darin begründet sein, dass der Straßenbelag auf der anderen Seite beschädigt ist. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass die Person einer anderen Person ausweichen wollte, um sie nicht grüßen zu müssen. Dennett (1978) ist daher der Auffassung, dass eine erfolgreiche Interpretation menschlichen Verhaltens intentional begründet sein muss und dass die Entwicklung von Mentalisierung evolutionär von besonderer Bedeutung war, damit interpersonales Handeln in komplexeren Sozialzusammenhängen interpretiert werden kann. Fonagy und Kollegen (2002) nutzen für die Mentalisierungstheorie den von Wollheim (1995) erweiterten Intentionalitätsbegriff Dennetts, der auf unbewusste mentale Zustände (z. B. Träume, Symptome oder Humor) ausgedehnt wurde und somit auch intentionale Begründungen für scheinbar irrationales Verhalten ermöglicht. Darüber hinaus betonen sie die Repräsentationalität der Interpretationen des eigenen oder fremden Verhaltens, dass also eine Zuschreibung intentionaler Innerlichkeit immer einer Vermutung gleicht und keine objektive Tatsache darstellt (Allen et al., 2008). Im Folgenden werden die zentralen Bausteine der Mentalisierungstheorie zusammengefasst, die in der Psychoanalyse, der Bindungstheorie und ToM-Forschung bestehen. Daran anschließend wird auf die empirischen Zugänge zu Mentalisierung eingegangen.

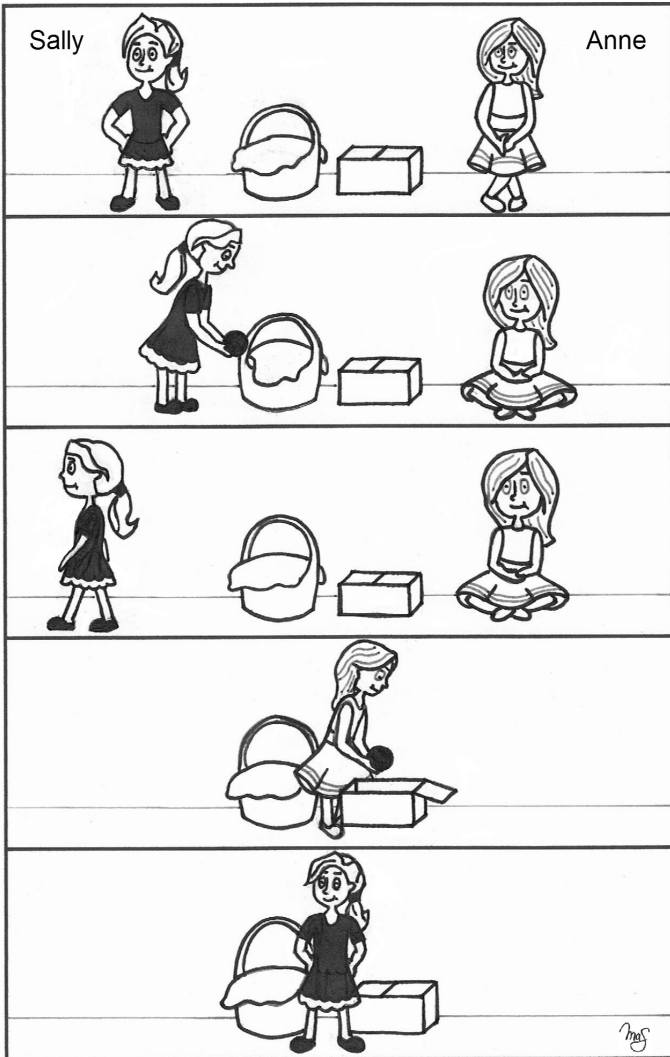
## **1.1 Mentalisierung als Theory-of-Mind-Konzept**

Menschen und Menschenaffen zeichnen sich dadurch aus, dass sie Theorien über die nicht beobachtbaren Inhalte psychischen Erlebens aufstellen, d. h., dass sie annehmen, dass auch andere Artgenossen wissen, fühlen, wünschen und glauben (Premack & Woodruff, 1978). Die Erforschung dieses Phänomens, mit dem Namen Theorie des Geistes oder Theory-of-Mind (ToM), begann vor mehr als 30 Jahren im Feld der Entwicklungspsychologie. Die bahnbrechende Studie von Wimmer und Perner (1983) konnte zeigen, dass Kinder bereits ab dem vierten

Lebensjahr über eine explizite ToM verfügen, welche das Ergebnis einer Folge entwicklungspsychologischer Errungenschaften darstellt.

Die zentralen Untersuchungsmethoden der ToM-Forschung sind Verfahren, die die Fähigkeit zum Verständnis falscher Überzeugungen (false belief) erheben (Wellman et al., 2001). Einer der bekanntesten Tests ist der »Sally und Anne Test« (s. Abbildung 1). Bei diesem Verfahren wird Kindern zwischen etwa drei und sechs Jahren die Geschichte von Sally und Anne erzählt. Sally hat einen Ball, legt diesen in einen Korb und geht dann spazieren. Anne nimmt in dieser Zeit den Ball aus dem Korb und legt ihn in eine Schachtel. Als Sally vom Spaziergang zurückkehrt, will sie mit dem Ball spielen. Jetzt werden die teilnehmenden Kinder gefragt, wo Sally nach dem Ball suchen wird. Jüngere Kinder antworten, dass Sally den Ball in der Schachtel suchen werde, was von der ToM-Forschung so interpretiert wird, dass sie noch kein Konzept falscher Überzeugungen aufweisen, d. h., jüngere Kinder glauben, dass mentale Inhalte identisch mit der Realität sind. Ältere Kinder antworten, dass Sally den Ball dort vermuten werde, wo sie ihn hingelegt hat, obwohl das nicht dem realen Aufenthaltsort des Balles entspricht. Ältere Kinder weisen, so die Folgerung aus Sicht der ToM-Forschung, die Fähigkeit auf, falsche Überzeugungen bei sich und anderen zu erkennen. Es ist der große Verdienst der ToM-Forschung, belegen zu können, dass autistische Kinder über keine oder eine eingeschränkte ToM verfügen, und somit einen der zentralen kognitiven Mechanismen der Erkrankung beschrieben zu haben (Baron-Cohen et al., 1985).

Trotz der langjährigen Studien zur ToM ist die Frage noch Gegenstand der Diskussion, ob die Fähigkeit zur ToM spezifisch ist oder eine Folge der Reifung anderer allgemeiner kognitiver Fähigkeiten, wie z. B. Sprache, Inhibierungsfähigkeiten, Verarbeitung komplexer Informationen, Ich-Bewusstsein und gemeinsame Aufmerksamkeit. Die neurobiologische Forschung ergänzt dieses Bemühen um Klärung und konnte zeigen, dass es erste Hinweise dafür gibt, dass die ToM sich sowohl aus allgemeinen als auch aus spezifischen Fähigkeiten zusammensetzt. Die spezifische ToM-Fähigkeit wird darin gesehen, dass Kinder sich ab einem bestimmten Alter der Repräsentationalität mentaler Inhalte bewusst werden. So entwickeln Kinder ab dem zweiten Lebensjahr zunächst Repräsentationen zweiter Ordnung oder Meta-Repräsentationen, d. h., sie sind dann in der Lage, Realität und Mentales voneinan-



Frage: Wo sucht Sally den Ball?

Abbildung 1: Der »Sally und Anne Test« zur Überprüfung falscher Überzeugungen

der abzukoppeln, was die Voraussetzung für das Als-ob-Spiel darstellt (Leslie, 1987). Diese Fähigkeit wird mit spezifischen Hirnregionen in Verbindung gebracht wie der temporoparietalen Junction (TPJ), dem Precuneus (PC) und dem medialen präfrontalen Kortex (MPFC) (Gweon et al., 2012). Ebenfalls Gegenstand andauernder Kontroversen im Feld der ToM-Forschung sind die theoretischen Begründungen, wie eine Theorie des Geistes sich in einem Individuum entwickelt und welche genauen Mechanismen eine Theorie des Geistes konstituieren. Es können dabei grundsätzlich drei verschiedene Ansätze unterschieden werden: die Theorie-Theorien, die Simulationstheorien und die Modularitätstheorien. Die Theorie-Theorien gehen davon aus, dass bei Individuen ab dem vierten Lebensjahr ein theoretisches Wissen über die Repräsentationalität des Mentalen und die Möglichkeit einer Misrepräsentation des Realen vorliegt, und daher Schlussfolgerungen über den Geisteszustand einer anderen Person einem theorieähnlichen System folgen (Perner, 2000). Im Kontrast dazu gehen Simulationstheorien davon aus, dass die Interpretation der Psyche nicht auf Theorien, sondern auf einer Auswertung dessen basiert, wie sich die interpretierende Person selbst in einer vorgestellten/simulierten Situation fühlen würde (Harris, 1992). Die Simulationstheorie nimmt daher an, dass Individuen einen unmittelbaren Zugang zum eigenen Erleben haben und entwicklungsgeschichtlich zunächst sich selbst und dann erst andere Personen verstehen können. Empirische Belege zeigen jedoch, dass Kinder eigene und fremde psychische Zustände etwa zur gleichen Zeit zu konzeptualisieren beginnen (Gopnik & Wellman, 1994). Die Modularitätstheorie führt die Entwicklung der ToM bei Kindern auf die sukzessive Reifung von drei domäne-spezifischen Mechanismen zurück: dem Theory-of-Body-Mechanismus (basale Fähigkeit des Säuglings, im ersten halben Lebensjahr zwischen zielgerichteten und ungerichteten Bewegungen unterscheiden zu können), dem ToM-Mechanismus-1 (Fähigkeit, gegen Ende des ersten Lebensjahres Handlungen auf Ziele hin interpretieren zu können) und dem ToM-Mechanismus-2 (Fähigkeit, ab 18 Monaten propositionale Einstellungen von intentionalen Anderen repräsentieren zu können) (Leslie, 1994). Modularitätstheoretiker gehen daher davon aus, dass falsche Überzeugungen bereits ab einem Alter von 18 Monaten repräsentiert werden können, was sich aufgrund von Performanzproblemen bei den klassischen »False-Belief«-

Tests nicht abbilden lässt (z. B. aufgrund der Sprachlastigkeit des Tests). Implizite Messungen der Erkenntnis falscher Überzeugungen durch Erfassung der Blickrichtung von 18-monatigen Kleinkindern zeigen tatsächlich empirische Hinweise auf einen früheren Beginn der ToM-Fähigkeiten als bislang angenommen (Yott & Poulin-Dubois, 2012).

Die Mentalisierungstheorie stellt eine Erweiterung und Kritik an der bisherigen ToM-Forschung dar, die als mechanistisch und biologisch-verkürzt kritisiert wird. Darüber hinaus wird bemängelt, dass die kognitive ToM-Forschung lediglich am Vermögen jedoch nicht an den mentalen Inhalten orientiert sei, mit denen Kindern in ihrer Entwicklung konfrontiert sind (Fonagy, 2003a). Dem gegenüber greift die Mentalisierungstheorie einen sozial-interaktionistischen Ansatz auf (Astington, 1996) und erweitert diesen um die Perspektive des Entwicklungskontextes von Bindungsbeziehungen (Fonagy & Target, 1995). Zentral für die Entwicklung einer ToM ist aus Sicht der Mentalisierungstheorie die Qualität der frühen Eltern-Kind-Interaktion. Die Mentalisierungstheorie geht davon aus, dass insbesondere die Anwendung einer ToM in affektiven und nahen Beziehungen maßgeblich von den ersten Erfahrungen in eben diesen emotional intensiven Eltern-Kind-Beziehungen abhängt. Damit unterscheidet sich die Mentalisierungstheorie von der klassischen eher kognitiv orientierten ToM-Forschung. Sie öffnet neue Bereiche des Verständnisses individueller Unterschiede (z. B. im Sinne der Akkuratheit der Attribuierung mentaler Befindlichkeiten im Lebensverlauf nach dem Erreichen der Kenntnis falscher Überzeugungen) sowie klinischer Phänomene jenseits der Erforschung von Autismus (vgl. Kapitel 5) und entwickelt neue Untersuchungsmethoden, die affektive und beziehungs- sowie situationsorientierte Elemente berücksichtigen (s. 1.4). Wie in Kapitel 2 näher erläutert wird, geht die Mentalisierungstheorie, im Kontrast zu den Simulationstheorien, nicht von einem unmittelbaren Zugang zu den eigenen psychischen Befindlichkeiten aus, sondern formuliert, dass das Verständnis für Psychisches dadurch entsteht, dass ein Individuum selbst von seinen Fürsorgepersonen als mentales Wesen wahrgenommen und gespiegelt wird. Erst dann kann ein Individuum eine affektive ToM entwickeln, welche als eine implizite Theorie in Bindungsbeziehungen Anwendung findet. Damit werden rein biologische Ursachen für die Entwicklung einer ToM, wie bei der Modularitätstheorie, durch